

MEISTER ECKEHART-STUDIENKREIS

11. April 2011

Predigt 32

Referat Claus Henneberg

Die Predigt 32 behandelt die Frage der Armut, die eine der Hauptforderungen der benediktinischen Ordensregel war, nach der sich auch der Predigerorden der Dominikaner richtete; sie steht unter dem Motto "Beati pauperes spiritu" (Selig sind die Armen im Geiste, Matth. 5,3). Es geht nicht um die materielle Armut, sondern um die letzte, innere Armut. Im höheren Sinne heißt das, nur der ist ein armer Mensch, "der nicht(s) will und nicht(s) weiß und nicht(s) hat" (Quint S.301,26; neu übersetzt von Louise Gnädinger, M.E. Deutsche Predigten).

Meister Eckehart behandelt diese Frage ohne dogmatische Vorbehalte radikal denkerisch, auch wenn es so scheint, als sei hier Mystik im Spiel. Die Folgerungen sind ein reines Denkkonstrukt, das jedoch - wie könnte es bei dem *lebmeister* Eckehart anders sein - ein tatsächliches Lebensziel anvisiert, das es zu erreichen 'gälte' (Irrationalis). Denn genau genommen liegt es außerhalb der Zeit und des Werdens, d.h. im Vorgeburtlichen und nach dem Tod. Das kann man sich zwar nicht vorstellen, aber denken und sein Leben in Gelassenheit darauf ausrichten. Solange man also dieses Ziel willentlich anstrebt ("Die Welt als Wille und Vorstellung", Schopenhauer), sich auf sein Wissen stützt, ohne zur *docta ignorantia* (Cusanus) gelangt zu sein (Sokrates, "Ich weiß, dass ich nichts weiß") und noch etwas hat außer nichts (Nullum; besser: arabisch 0), - solange ist man nicht arm im eigentlichen Sinne.

In der Rede der Unterweisung Nr.11 haben wir gehört, dass der gute Wille "bei Gott nach seinem (Gottes) allerliebsten Willen forschen soll", (S.69,3), was dem Armutsbegriff in Pr.32, nicht(s) zu wollen, zu widersprechen scheint. Offenbar aber ist dieses unwillentliche seelische Suchen "Gottes allerliebster Wille", in den sich der Mensch hineinbegibt. M.E. konstatiert: "Solange der Mensch dies noch an sich hat, dass es sein Wille ist, den allerliebsten Willen Gottes erfüllen zu *wollen*, so hat ein solcher Mensch nicht die Armut, von der wir sprechen wollen. (...) Denn soll der Mensch wahrhaft Armut haben, so muss er seines geschaffenen Willens so ledig sein, wie er's war, als er noch nicht war" (Vorgeburtlichkeit!) S.304,22. Zu Lebzeiten mag das freilich auch schon im Traum geschehen, in dem der Schlafende seines Willens ledig ist, sich auf vernünftiges Wissen nicht stützen kann und sich seines Besitzes nicht bewusst ist. Es ist eine Frage der nachträglichen Deutung eines jeden Einzelnen, inwiefern solchen Träumen, die schon im Schlaf als besondere empfunden werden, spirituelle Bedeutung beigemessen wird.

M.E. beschreibt diesen Zustand als "ein lediges Sein" und erkennen seiner selbst im Genuss der Wahrheit (S.304,36 ff). "Da wollte ich mich selbst und wollte nichts sonst; was ich wollte, das war ich, und was ich war, das wollte ich". "Als ich aber ausging mit meinem freien Willen und mein geschaffenes Sein empfing, da hatte ich einen Gott. Denn bevor die Kreaturen waren, da war Gott nicht 'Gott', vielmehr: Er war, was er war. Als aber die Kreaturen wurden und sie ihr geschaffenes Sein

empfangen, da war Gott nicht 'Gott' in sich selber, vielmehr: Er war 'Gott' in den Kreaturen" (Übersetzung Gnädinger). Diese Äußerung scheint den Meister in die Nähe des Pantheismus zu rücken, ist mit dem Wort Panentheismus jedoch genauer bezeichnet. "Nun sprechen wir, dass Gott, insofern (inquantum!) er eben 'Gott' ist, nicht das letzte Ziel der Kreatur ist. (...) Wäre es eine Tatsache, dass eine Fliege Vernunft hätte und vernunftgemäß den ewigen Abgrund Gottes, aus dem sie gekommen ist, zu durchforschen vermöchte, dann würden wir sagen, dass Gott mit all dem, was er als 'Gott' ist, der Fliege so nicht die Erfüllung und die Befriedigung zu verschaffen vermöchte. Darum bitten wir Gott, dass wir 'Gottes' ledig werden" (Übersetzung Gnädinger). - Anmerkung: Freier Wille bedeutet: Eine nicht auf ein bestimmtes Ziel gerichtete, sondern ganz allgemein Lebensenergie.

Der Reihe nach behandelt M.E. nun die Frage, was es heißt, dass nur der ein wahrhaft armer Mensch sei, der nicht(s) weiß. "Er muss vielmehr so ledig sein alles 'Wissens, dass er nicht wisse noch erkenne noch empfinde, dass Gott in ihm lebt, - mehr noch: er soll ledig sein alles Erkennens, das in ihm lebt. Denn, als der Mensch (noch) im ewigen Wesen Gottes stand, da lebte in ihm nichts an anderem; vielmehr: Was da lebte, das war er selber" (Quint/Gnädinger).

Wir stützen bei dem Wort erkennen, das doch bei M.E. einen überaus hohen Stellenwert besitzt, denn "das dem Menschen zugestimmte Wirken (...) ist: Lieben und Erkennen" (Erstbestimmungen!) S.306,4 ff. Welches von beiden wichtiger sei, war eine unter den Vertretern der Bettelorden vieldiskutierte Streitfrage (Gnädinger). Es fand übrigens jüngst darüber eine interdisziplinäre Tagung mit dem Thema "Gelobte Armut" in der Theologischen Fakultät von Paderborn statt. M.E. entschied sie auf seine Weise: "*Wir* aber sagen, dass sie *weder* in der Erkenntnis *noch* in der Liebe liege; es gibt vielmehr ein Etwas in der Seele, aus dem Erkenntnis und Liebe ausfließen; es selbst erkennt und liebt nicht, wie's die Kräfte der Seele tun. Wer *dieses* (Etwas) kennen lernt, der erkennt, worin die Seligkeit liegt" (S.306,8 ff). Der Prediger geht sogar noch weiter und sagt: "Gott ist weder Sein noch vernünftiges Sein noch erkennt er dies oder das. Darum ist Gott ledig aller Dinge - und (eben) darum *ist* er alle Dinge. (...) Darum ist es nötig, dass der Mensch danach begehre, von den Werken Gottes nicht(s) zu wissen noch zu erkennen"; "vielmehr: es (dieses Etwas) ist dasselbe, das sich selbst genießt, übereinstimmend mit der Weise Gottes" (Gnädinger).

"Zum dritten ist das ein armer Mensch, der nichts hat" (S.306,29). Verhält es sich mit dem Menschen aber noch so, "dass Gott in ihm eine Stätte zum Wirken findet, so sagen wir: Solange es das noch in dem Menschen gibt, ist der Mensch (noch) nicht arm in der eigentlichsten Armut." Vielmehr muss "Gott, dafern er in der Seele wirken wolle, jeweils selbst die Stätte sei(n), der *in sich selbst* wirkt - und das tut er gern. (...) So *wirkt* Gott sein eigenes Werk und der Mensch *erleidet* Gott so in sich, und Gott ist eine *eigene* Stätte seiner Werke" (S.307,14 ff).

Soweit so gut,- indessen: "Es gibt ein Wort Sankt Pauls, in dem er sagt: Alles, was ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes" (1 Kor.15,10). Wie verhält sich sein Bekenntnis zur Predigt M.E.'s, die "*oberhalb* der Gnade und *oberhalb* des Seins und *oberhalb* der Erkenntnis und des Willens und allen Begehrens" zu schweben

scheint? "Darauf hätte man dies zu antworten: dass Sankt Pauls Worte wahr seien. Dass die Gnade in ihm war, das war nötig, denn die Gnade Gottes bewirkte in ihm, dass das Hinzugekommene (Anspielung auf die Lehrmeinung des Thomas von Aquino) zum Wesenhaften vollendet wurde. Als die Gnade endete und ihr Werk vollbracht hatte, da verblieb Paulus das, was er war"(S.307,29 ff und Übersetzung Gnädinger).

Die folgenden Ausführungen ab Seite 308,3 bei Quint stellen eine letzte Aufgipfelung des spekulativen Denkens dar, die ohne Dionysius Areopagita wohl nicht möglich wäre. "Darum bitte ich denn Gott, dass er mich ledig mache von 'Gott', denn mein wesentliches Sein ist oberhalb von 'Gott', insofern denn, als wir Gott als Ursprung der Kreaturen begreifen. Denn in eben jenem Sein Gottes, wo Gott oberhalb von Sein und oberhalb von Unterschiedenheit ist, da war ich selber, da wollte ich mich selber und erkannte ich mich selber, um diesen Menschen (mich) zu erschaffen. Darum denn bin ich meinem Sein nach, das ewig ist, die Ursache meiner selbst, jedoch nicht meinem Werden nach, das zeitlich ist. Und darum bin ich ungeboren, und gemäß der Weise meiner Ungeborenheit vermag ich niemals zu sterben" (zitiert nach Gnädinger). Mit der leiblichen Geburt, in der auch das sich bewusst werdende Ich geboren wird (Fichte!), tritt eben die Unterschiedenheit zu dem Status ein, "wo *ich* war, als *ich* noch nicht war." Wie man sieht, kann auch M.E. es nicht ohne das Personalpronomen 'ich' ausdrücken.

An den Schluss seiner Predigt stellt M.E. die Frage, was nun edler sei, sein Durchbrechen von Gott zur Gottheit oder das Ausfließen von der Gottheit zu Gott: Es ist das Durchbrechen, "wo ich ledig stehe meines eigenen Willens und des Willens Gottes und aller seiner Werke und Gottes selber, da bin ich über allen Kreaturen und bin weder 'Gott' noch Kreatur, bin vielmehr, was ich war und was ich bleiben werde jetzt und immerfort (...) Denn mir wird in diesem Durchbrechen zuteil, dass ich und Gott eins sind (...) Allhier ist Gott eins mit dem Geiste, und das ist die eigentlichste Armut, die man finden kann" (308,25 ff). Diese 'Armut' Gottes nennt M.E. an anderen Stellen schlichtweg 'Wüste'.

M.E. gibt zu, dass man diese Rede nicht verstehen kann, solange man dieser Wahrheit nicht gleich, gleichwohl bittet er darum, dass wir so leben mögen, dass wir es mit Gottes Hilfe ewig erfahren. Wenn wir jedoch dieser Wahrheit zu Lebzeiten auch nicht gleichen können, so sind wir allerdings vom *lebmeister* dazu aufgerufen, ihr als einem fernen, geheimnisvollen Ziel nachzuspüren.